

Ein Theaterstück zum Tag der Betreuenden

Ein dankbares Publikum erlebte am Sonntagnachmittag im gut besetzten Saal des Hotels Laudinella einen vergnüglichen Theaternachmittag mit dem Ensemble «visch & fogel».

Wer kennt ihn nicht, den berühmten «Chuenagel». Kaum der eisigen Kälte draussen entronnen, beginnt er in der Wärme drinnen sein Werk: Kleine, feine Stiche steigern sich zu einem wahren Fest für Fakire mit einem Trommelfeuer aus Nadeln, die sich immer tiefer in Finger- und Zehenkuppen bohren. Es ist «zum die Wand hochrennen». Der Schmerz klingt zum Glück irgendwann ab und hinterlässt warm pochende Hände und Füsse.

So heftig «Chuenagel» als Bild für ein Theaterstück sein mag, zeigt es vielleicht tatsächlich Situationen im Pflegealltag. Da wäre zum Beispiel die Szene gleich zu Beginn des Stücks. Eine Frau, allein in ihrer Wohnung, zupft Federn aus ihrem Kopfkissen und lässt sie auf den Boden schneien. So sieht Einsamkeit aus. Das Anziehen der Strümpfe bereitet ihr Mühe, Schmerzen überall. Sie wird ihre Autonomie nach und nach verlieren, das ist ihr klar, doch sie wehrt sich dagegen. Das Umfeld bekommt das zu spüren und so merkt sie irgendwann im Stück denn auch selbstkritisch an, dass alte Menschen nicht immer einfach im Umgang seien. Spontanes Gelächter im Saal verrät, dass Einige der Anwesenden ein Lied davon singen können.

Der neue Pfleger

Immerhin lässt sich Frau Schneebeli helfen, und zu Frau Fröhlich von der

Spitex hat sie Vertrauen gefasst. Da diese wegen eines Burnouts ausfällt, steht an ihrer Stelle jedoch plötzlich ein Mann aus dem Senegal vor der Tür. Was für ein Schock. Ein fremder Mann, noch dazu von einem anderen Kontinent soll ihr ab jetzt die Socken anziehen, ja sie gar duschen. Diese Vorstellung wäre wohl für alle nicht einfach. Mit Ausflüchten und Tricks versucht die Frau, sich den Pflegehandlungen zu entziehen.

Der Pfleger aus Afrika steht vor einem Dilemma: Zwar hat er einen Auftrag zu erfüllen, gleichzeitig muss er aber versuchen, die Autonomie der Betroffenen zu respektieren. Hier driftet das Theaterstück von der Realität in eine fantastische Traumwelt ab, in der die beiden ausgelassen miteinander tanzen und singen. Einsamkeit und körperliche Gebrechen sind verflogen. Am Ende sind die Strümpfe zwar angezogen und die Tabletten geschluckt, geduscht ist die Frau am Ende aber trotzdem nicht.

Am nächsten Tag hält die Realität wieder Einzug. So wohlthuend Gesang und Tanz auch sein mögen, so sind diese Leistungen von den Krankenversicherungen nicht anerkannt. Der Pflegende hat einen klar definierten Auftrag zu erfüllen und den Zeitplan einzuhalten. Auch wenn die Vorgaben hier im Tal nicht so starr sind wie im Stück aufgezeigt, ist der Umgang mit Klientinnen und Klienten auch hier ein Balanceakt, der viel Fingerspitzengefühl verlangt.

Und sie finden sich doch

In kleinen Schritten finden im Stück der junge Pfleger aus dem Senegal und die ältere Frau aus der Schweiz am Ende einen Umgang miteinander, der beiden hilft. Geschickt knüpft das Theater von Vreni Achermann an die Erfahrungswelt an, die auch betreuende An-



Das präsentierte Theaterstück handelte von Frau Schneebeli und einem für sie nicht ganz behaglichen Arztbesuch bei einem Pfleger aus dem Senegal.

Foto: Doris Hüsler

gehörige aus ihrem Alltag kennen, spielt verschiedene, auch schwierige Situationen in der Pflege durch und verwandelt sie mit Pirouetten und viel Musik schliesslich in eine heiter charmante Unterhaltungsnachmittag.

Schade nur, dass weite Teile der Dialoge im hinteren Teil des Saales akustisch kaum oder gar nicht zu verstehen wa-

ren. Das Verhältnis zwischen Betreuungspersonen und Gepflegten bietet an sich schon viele Ansatzpunkte für Themen, die sich lohnen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Ein junger Mann aus Afrika als Pfleger eröffnet zusätzliche Perspektiven. Dennoch scheint die Autorin zu wenig auf den Stoff zu vertrauen und baut zu diesen be-

stehenden Unterschieden zusätzlich noch verschiedene Religionen ein.

Ähnlich wie der Schmerz beim Chuenagel vergeht, lösen sich auch Streit und Unstimmigkeiten in diesem Theaterstück auf. Eine gewisse Empfindlichkeit bleibt zwar in beiden Fällen, das warm pochende Gefühl lebendig zu sein, überwiegt aber. Ester Mottini

«Entlastung für betreuende Angehörige ist wichtig»

Regierungspräsident Peter Peyer ist Vorsteher des Departements für Justiz, Sicherheit und Gesundheit. Die EP/PL hat ihm im Rahmen des interkantonalen Tages der betreuenden Angehörigen einige Fragen zu diesem Thema gestellt.

Engadiner Post: Peter Peyer, Die Gesundheitskommission des Ständerates stellte Mitte Oktober in einer Mitteilung fest, dass die Stellung betreuender Angehöriger verbessert werden muss. Was liegt Ihrer Meinung nach hier im Argen? Wo sehen Sie Handlungsbedarf?

Peter Peyer: Betreuende Angehörige leisten viel. Sie verzichten auf Freizeit und bezahlte Arbeit. Dadurch können sie selber Probleme beim Einkommen haben und später bei der Pension. Es kann auch passieren, dass sie an ihre Belastungsgrenzen kommen und nachher gar selber Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Deshalb ist es wichtig, dass betreuende Angehörige Entlastung erhalten, in finanzieller Hinsicht, aber auch motiviert werden, Unterstützung bei Betreuung und Pflege anzunehmen, damit sie zu sich selber schauen können und gesund bleiben.

Der Aktionsplan des Kantons Graubünden sieht eine «Vernetzung der bestehenden Angebote» vor. Was heisst das konkret?

Ein Anlass wie heute bietet die Möglichkeit, bestehende Entlastungsangebote für betreuende Angehörige bekannt zu machen. Vor Ort stellen sich die regionale Spitex, Alzheimer Grau-



Am Tag der betreuenden Angehörigen hat Peter Peyer auf Angebote für betreuende Angehörige hingewiesen.

Foto: Archivfoto Daniel Zaugg

bünden, das Spital, Alters- und Pflegeheim und andere Organisationen vor, die Hilfe und Unterstützung anbieten. Der Tag der betreuenden Angehörigen dient ausserdem dazu, dass diese sich auch untereinander austauschen können und sehen, dass sie nicht alleine sind. Vernetzung wird immer wichtiger, nicht nur unter den Angehörigen, sondern auch unter den Organisationen, die Hilfe leisten. Bei diesen gilt es, Überschneidungen zu vermeiden, aber auch Lücken im Angebot zu erkennen. Betreuende Angehörige sollen eine Übersicht erhalten, wo sie Entlastung und Unterstützung finden. Die Bedürf-

nisse hängen natürlich auch von der zu pflegenden Person ab, jemand mit einer Demenz hat andere Bedürfnisse als jemand mit einem körperlichen Gebrechen.

Diese Angebote sollen institutionalisiert und ausgebaut werden. Was ist damit gemeint?

Die Menschen werden immer älter, gleichzeitig herrscht in den Pflegeinstitutionen ein Mangel an Fachpersonen. Wir müssen uns also so organisieren, dass wir uns die Betreuungsangebote auch in Zukunft noch leisten können, obwohl weniger Leute in diesem Sektor arbeiten. Die freiwillige nachbarschaft-

liche und familiäre Betreuung von Angehörigen wird also immer wichtiger. Ohne sie könnte das Gesundheitssystem, so wie wir es jetzt haben, nicht aufrechterhalten werden. Wir sind darauf angewiesen, dass die Leute möglichst lange zu Hause bleiben können. Angebote, die betreuende Angehörige unterstützen, werden deshalb umso wertvoller.

Ist der Slogan der Kantonsregierung «Help yourself und deinen Nächsten» so zu verstehen, dass der Staat sich finanziell eher zurückhält?

Nein, im Regierungsprogramm 2021 bis 2024 geht es unter anderem darum, Öffentlichkeit zu schaffen, bewusst zu machen, dass das Thema sich aus Gründen der Demographie, aber auch aufgrund vom Fachkräftemangel in den nächsten Jahren verstärken wird. Nicht nur Wertschätzung soll den betreuenden Angehörigen entgegengebracht werden, sondern auch Wege aufgezeigt, wo sie Hilfe bekommen. Sehr viele Leute erbringen eine enorme Leistung und vergessen darüber sich selbst. Sie unterschätzen, dass auch sie sich Freizeit und Entlastung gönnen müssen, um nicht selber als Folge der Überlastung krank zu werden. Was die finanzielle Entlastung der Angehörigen angeht, gibt es die Möglichkeit, dass betreuende Angehörige sich von der Spitex anstellen lassen können. Bevor weitere Optionen für eine finanzielle Unterstützung geprüft werden, muss der rechtliche Rahmen dafür sorgfältig abgesteckt werden. Betreuende Angehörige sollen einen tatsächlichen Nutzen davon haben und nicht am Ende durch Abzüge an einem anderen Ort wo-

möglich gar finanzielle Nachteile erleiden.

Betreuende Angehörige nehmen Hilfe oft zu spät in Anspruch. Was kann hier verbessert werden?

Ja, dem ist leider so. Betreuende Angehörige stellen die Bedürfnisse des zu pflegebedürftigen Familienmitgliedes oft über ihre eigenen und tragen sich selbst zu wenig Sorge. So können sie allmählich in eine Situation geraten, in der sie gar nicht mehr merken, dass sie sich zu sehr belasten. Veranstaltungen wie heute sind deshalb wichtig, wo Organisationen hier sind, die zeigen, welche Hilfsangebote bestehen und welches die Anzeichen sind, die auf eine Überlastung hindeuten.

Es geht darum, betreuenden Angehörigen die Gewissheit zu geben, dass sie sagen dürfen, wenn sie Hilfe und Unterstützung brauchen, weil sie es alleine nicht mehr schaffen und dass sie auf Verständnis stossen, wenn sie nicht mehr können.

Enorm wichtig ist, dass sie sich nicht durch Erwartungen anderer oder die Öffentlichkeit unter Druck setzen lassen, sondern frei sind zu sagen, dass sie die Angehörige zwar gerne betreuen, irgendwann aber auch an den Punkt kommen können, wo das nicht mehr geht und externe Hilfe nötig wird. Betreuende Angehörige sind eine grosse Stütze unseres Gesundheitssystems und ihre Bedeutung wird weiter zunehmen. Ebenso wichtig wie eine finanzielle Unterstützung sind immaterielle Werte wie Anerkennung und Wertschätzung für die enorme Leistung, die sie erbringen.

Interview: Ester Mottini